

Neue Zürcher Zeitung

Ein kopfloser Wiedergänger

Vergleiche zwischen Israel und dem Dritten Reich

Der Vergleich von Israels Besetzungspolitik mit nationalsozialistischen Verbrechen ist nicht einmal mehr in Israel tabu. Nach einem erneuten Aufflammen der Debatte holt der folgende Beitrag auch Standpunkte israelischer Intellektueller ein.

Alles wäre seinen gewohnten Lauf gegangen, wenn da nicht die Kulturministerin Limor Livnat, die seit einiger Zeit als eine Art Inquisitorin in Sachen Zionismus auftritt, ihren Besuch an der Ben-Gurion-Universität abgesagt hätte. Aus Protest gegen die scharfe Kritik eines Professors für Soziologie an der Tötung des Hamas-Führers Scheich Yassin verweigerte die Ministerin ihre Anwesenheit und forderte die sofortige Entlassung des Dozenten. Der Soziologe, Lew Grienberg, hatte die Tötung nicht nur als einen «symbolischen Völkermord» bezeichnet, sondern er hatte sich zu der Behauptung verstiegen, dass der Völkermord nur deswegen lediglich symbolisch sei, weil Israel Rücksicht auf die Weltöffentlichkeit nehmen müsse.

Der Soziologe bereut diese nachgeschobene Erklärung mittlerweile, konnte aber nicht verhindern, dass eben diese Theorie von der verhinderten Realität des Völkermords von selbsternannten Kommentatoren aufgegriffen und weiter ausgeführt wurde. «Israels Tötung von Scheich Yassin», liess sich ein Literaturwissenschaftler der Universität Tel Aviv vernehmen, werde «in die Geschichte als der Augenblick eingehen, in dem Hitlers Begriff des Vernichtungskrieges seinen endgültigen Sieg feiern sollte».

Rhetorischer Wahnsinn

Dass namhafte europäische Linksintellektuelle sich seit einiger Zeit erlauben, was bisher nur altneue Nationalsozialisten gewagt hatten, nämlich die israelische Besetzungspolitik mit den nationalsozialistischen Verbrechen zu vergleichen, das gehört offenbar zu den bedenklichsten Entwicklungen einer europäischen Rhetorik der Hypermoral, die ihr Gewissen an Auschwitz sensibilisiert hat und die sich heute gegen die einstigen Opfer wendet. Dass aber dieser Vergleich sich jetzt auch in den radikaleren israelischen Linkskreisen einzubürgern beginnt, das mochte nicht nur Kulturministerin Livnat nicht dulden. Der ehemalige Justizminister Amnon Rubinstein warf dem Soziologen «rhetorischen Wahnsinn» vor, dessen Sinn nur die Rechtfertigung des islamischen Terrors sein könne. Assa Kascher, Professor für Ethik, forderte sogar eine akademische Aufsichtsbehörde, die in solchen Fällen Sanktionen verhängen könne, um einen möglichen Boykott gegen die israelische Akademie zu verhindern.

Sowenig der als Staatsbeamter auf Lebenszeit angestellte Soziologe tatsächlich befürchten muss, entlassen zu werden, so wenig wollte kürzlich ein Gericht in einem Verleumdungsprozess diese wahnsinnigen Vergleiche verbieten. Moshe Zimmermann, Professor für moderne deutsche Geschichte, hatte Klage gegen eine ehemalige Studentin eingereicht, die in der renommierten Tageszeitung «Haaretz» behauptet hatte, der Historiker werde gerade aufgrund seiner Vergleiche zwischen Israel und Nazi-Deutschland von deutschen Forschungsinstituten finanziell unterstützt. Als der Professor, der sich durchaus als «Stimme des Gewissens» versteht, darauf hinwies, seine Vergleiche dienten nicht nur der Herausstellung des Ähnlichen, sondern auch und gerade der Unterschiede, berief sich das Gericht auf das hebräische Wörterbuch, um zu betonen, dass der gewöhnliche Leser bei einem so drastischen Vergleich doch in erster Linie die Ähnlichkeit heraushöre. Wie verabscheuungswürdig dieser Gedanke auch sei, es stehe dem Historiker im Sinne der Meinungsfreiheit doch durchaus zu, solche Vergleiche anzustellen; nur dürfe er sich nicht wundern, dass derart krasse Provokationen entsprechende Reaktionen hervorriefen, die denn auch ebenso wenig straffällig seien.

Der Historiker und Journalist Tom Segev meint, dass der Vergleich zwar immer schon in Israel sporadisch angewandt worden sei, aber nur als Ausdruck von spontaner Betroffenheit und vor allem als Warnsignal. Der Vergleich bezog sich auf eine (weit entfernte) Möglichkeit, war aber nie als wirkliche Gleichsetzung gemeint. «Ich halte von diesen Vergleichen gar nichts. Sie mögen in bestimmten linken Kreisen als Ausdruck der Verzweiflung über die Aussichtslosigkeit der Lage entstanden sein, sind deswegen aber keineswegs zu rechtfertigen.» Es sei mehr als legitim, die

NZZ / Schmidt Ch. - p. 1

israelische Öffentlichkeit an die Realität der Besetzung mit ihren alltäglichen Verstößen gegen die Menschenrechte zu erinnern, aber der Vergleich mit dem Dritten Reich verfehle dieses Ziel in zweifacher Hinsicht. Erstens nämlich reagiere die israelische Öffentlichkeit, wie bei der berühmten-berühmten Bezeichnung vom Judo-Nazi, die der Philosoph und selbsternannte Prophet Jesaja Leibovitz geprägt hat, nur mit Entrüstung und wolle nicht weiter zuhören. Zweitens fungiere der Vergleich gerade als eine Art Entlastung, da die realen Schrecken der Besetzung neben dem Holocaust dann «nicht so schlimm» wirkten. «Wenn der hebräische Schriftsteller Aharon Appelfeld, ein Überlebender der Shoah, sich über Saramagos Vergleich von Jenin und Auschwitz mit Recht aufregt und schreibt, ihm sei nicht bekannt, dass wir die Araber vernichten, dann ergibt sich aus der Perspektive des absoluten Bösen, dass die realen Leiden im Grunde harmlos sind.»

Robert Wistrich, Antisemitismusforscher, hält den Vergleich für eine alt-neue Form des Antisemitismus, dem eine ebenso alt-neue Form von jüdischem Selbsthass entspreche. «Im Zentrum des Antisemitismus steht jetzt eben der Zionis-

mus, der im Sinne Herzls ja gerade durch die Angleichung an die Nationen, durch die politische Naturalisierung der Juden, den Antisemitismus beenden sollte. Wie so oft hat auch hier alles mit einer Identifikation mit den Juden begonnen, die auch hier in den Vorwurf des Verrats umgeschlagen ist.» Seien die Juden nach Auschwitz eine Art absolutes Symbol des Opfers und so Träger der universalistischen Ethik Europas gewesen, so hätten sie vor allem durch den Anspruch auf militärische Selbstbehauptung dieses Ideal «verraten».

Merkwürdige Spiegelung

In merkwürdiger Spiegelung entspreche nun diesem Antizionismus eine neue Form dessen, was Theodor Lessing als «jüdischen Selbsthass» bezeichnet habe. Nur in merkwürdiger Umkehrung. Zu Lessings Zeit hätten Juden sich mit dem Antisemitismus identifiziert, der ihnen eine übertriebene, kosmopolitische Ethik bei gleichzeitig mangelnder Vitalität vorwarf, um dann mit dem Gegenentwurf des Zionismus eine neue jüdische Vitalität zu schaffen; der jüdische Selbsthass von heute dagegen wolle eben die durch den Zionismus verwirklichte Vitalität im Namen des Kosmopolitismus widerrufen. Die extreme Hypermoral Europas, die in jeder (auch der legitimen) Gewalt schon Nazismus wittert, erhalte so ihren Zerrspiegel in einer dämonischen Selbstkritik des Juden als «Täter». So wie der Jude nach wie vor das Negativ europäischer Identitätssuche sei, so wenig werde es ihm gelingen, sich durch Selbsthass Zugang zu dieser Identität zu verschaffen.

Christoph Schmidt